Allerlei von den Niederlanden

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **47 (1953)**

Heft 5

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Münsingen, 1. März 1953 Nr. 5 47. Jahrgang

Ausgabe A: Dein Reich komme

Schweiz. Gehörlosen-Zeitung

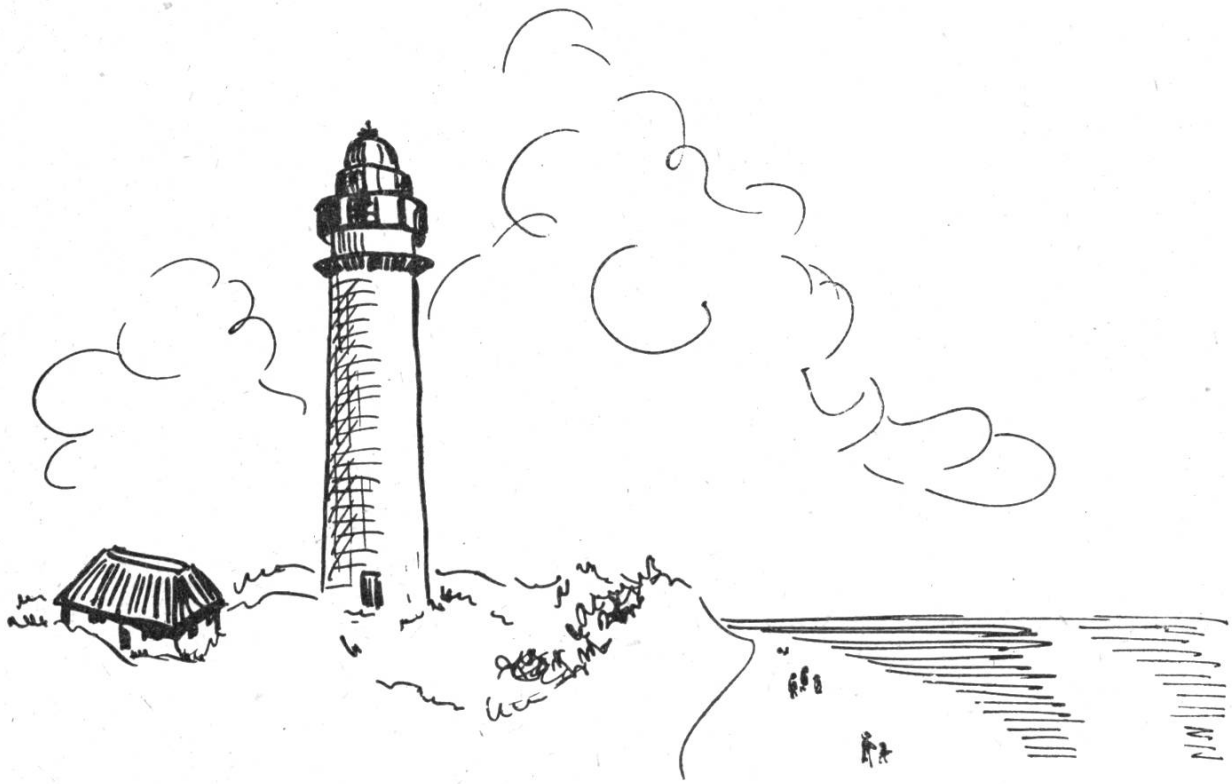
Herausgegeben vom Schweiz. Verband für Taubstummenhilfe

Offizielles Organ des Schweiz. Gehörlosenbundes (S G B)

Erscheint am 1. u. 15. jeden Monats Jahresabonnement Fr. 6.— Ausland sfr. 8.— Postcheckkonto VII 11319

Allerlei von den Niederlanden

Ich will Euch von Holland erzählen. Zuerst muss ich aber erklären, warum man Niederlande sagt für Holland. Das merkt man sehr gut, wenn man dort ist. Dieses Land ist sehr niedrig, es liegt tiefer unten als der Meeresspiegel. Wenn man zum Meer geht, so muss man auf einen Hügel



steigen. Dieser Hügel ist von den Menschen gemacht worden. Er muss das Meer vom Land trennen. Es ist ein Damm. In Holland sagt man Deich. Wir steigen auf den Deich und sehen: Das Meer ist gar nicht tief unten. Das Land hinter uns ist viel tiefer, niedriger. Darum sagen die Holländer «Niederlande».

Es regnet in Holland viel. Der Regen fliesst in die Gräben und Kanäle. Da will das Wasser bleiben. Es will nicht aufwärts fliessen und ins Meer gehen. Das Meer steht höher oben. Die Menschen müssen darum das Wasser ins Meer hinaufpumpen. Das ist zu viel und zu schwere Arbeit für die Holländer. Sie brauchen Hilfe. Die Pumpen arbeiten nicht elektrisch. Man hat dort keine Bergbäche und Stauseen, das Land ist flach wie ein Butterbrot. Darum auch keine Elektrizität. Wer kann da helfen?

In den Niederlanden bläst jeden Tag ein starker Wind. Es ist gar nie windstill. Also, der Wind muss helfen. Die Pumpen haben oben ein grosses Windrad. Das Rad dreht sich immer im Wind. Es treibt die Pumpe an. Sie pumpt das Wasser ins Meer hinauf. Ueberall sehen wir solche Windräder. Man nennt sie auch Windmühlen, aber diese Windmühlen mahlen kein Mehl. Sie pumpen das Wasser hinauf.

Das Land ist so flach, man sieht nicht viel davon. Man kann nicht auf einen Berg steigen und das Land betrachten. Man sieht vor sich nur lange Felder. Ein paar Kilometer weit nichts als Rotkohl, fünf Kilometer Bohnen, 10 Kilometer Kartoffeln, vier Kilometer Blumen, Gladiolen oder Tulpen. Dann fährt man ein paar Stunden lang durch Wiesen mit schwarzen und weissen Kühen. In der Ferne stehen einige Bäume oder ein Haus. Die Häuser haben hohe Dächer, bis an den Boden hinunter. Es sind Schilf- oder Strohdächer. Es ist kein Hirt beim Vieh. Die Kühe können nicht weglaufen. Rings um die Wiese ist ein Wassergraben gezogen, ein Kanal. Der Bauer will melken. Er nimmt sein Schifflein und fährt über das Wasser auf die Weide. Man sieht nicht viel Land, dafür viel Himmel. Der Himmel ist eine grosse Glocke über dem Land. Das Land ist eine runde Scheibe. Die blaue Himmelsglocke deckt diese Scheibe zu. Immer sind viele Wolken am Himmel. Die Holländer haben keine Schneeberge. Aber sie haben wunderschöne Wolkenberge. Ich möchte ein Maler sein. Ich möchte die Wolken malen. Nur ganz wenig Land. Darüber viel Himmel und viele Wolken. Am Mittag sind sie golden und weiss. Am Abend rot wie Feuer, später violett, nachher dunkelbraun und schwarz. An Regentagen sind sie grau. Aber es gibt viele graue Farben. Schwarzes Grau, blaues und grünes Grau, gelbes Grau und auch braunes. Ich möchte wirklich gern ein Maler sein.

In Holland leben viel mehr Menschen als bei uns in der Schweiz. Darum hat es viele grosse Städte. Amsterdam ist sehr gross. Aber man kann besser mit einem Schiff durch diese Stadt fahren. Mit dem Auto geht es nicht so gut. Die Strassen sind eng. Immer muss man über schmale Brükken gehen. Darum nimmt man besser ein Schiff. Mit dem Motorboot kann man unter den Brücken durchfahren. Es hat überall Wasserstrassen, Kanäle. Die Häuser sind in das Wasser gebaut. Es hat Pfähle darunter. Eine Haustüre geht zum Wasser. Das Boot hält. Bitte, einsteigen, meine Damen und Herren! Das ist sehr schön.

Mit dem Motorboot kann man im Hafen herumfahren. Da sind die grossen Schiffe. Sie kommen aus der ganzen Welt und fahren bald wieder

weiter. Auf einem Schiff stehen zwanzig grosse Autocar in einer Reihe. Sie fahren nach Südamerika. Sie sehen aus wie Spielzeugautos. Schon seit vielen 100 Jahren fahren Schiffe von Amsterdam über die grossen Ozeane. Die Holländer sind geschickte Handelsleute. Sie wurden reich und haben schöne, vornehme Häuser ans Wasser gebaut.

Rotterdam ist auch eine grosse Stadt mit einem Hafen, der fast so gross ist wie der Zürichsee. Rotterdam hatte auch schöne und reiche Häuser. Aber jetzt nicht mehr. Rotterdam ist ganz weg. Es hat nur noch Wiesen, Strassen und Kanäle mitten in der Stadt. Alle Häuser sind fort. Es ist ein riesengrosser, leerer Platz in der Mitte. Das haben im Krieg die deutschen Bomber in drei Tagen gemacht. Jetzt haben die Rotterdamer kein Geld mehr, sie sind nicht mehr reich. Der Krieg hat ihnen alles weggenommen. Darum können sie nicht genug neue und schöne Häuser bauen. Es ist eine grosse Wohnungsnot. Viele Familien wohnen auf einem Schiff auf dem Kanal.

Könnt Ihr das verstehen? Man hat in Holland nicht gerne Leute, die Deutsch sprechen. Ich muss ein kleines Schweizerkreuz an den Mantel stecken. Oder ich muss statt Deutsch Englisch sprechen. Ich frage auf Deutsch: «Wo ist das Reichsmuseum?» Der Holländer hat es sehr gut verstanden. Aber er will nicht. Er zuckt die Achseln. Oder er zeigt eine ganz falsche Richtung. Ich kann das gut verstehen, ich habe Rotterdam gesehen!

Ich fahre auf eine Insel. Es hat sehr viele Inseln im Meer. Das Meer ist da gar nicht tief. Wenn die Wellen fortgehen, sieht man nur Schlamm. Man kann nur mit dem Schiff zur Insel fahren, wenn es viel Wasser hat. Es ist nicht weit bis zur Insel, nur etwa zwei Stunden. Die Insel ist aus sehr feinem Sand gemacht. Der Wind bläst ihn in meine Augen. Die Schuhe sind voll Sand, auch die Taschen. Hier wachsen nicht viele Bäume, nicht viel Gras. Nur hartes, scharfes Strandgras. Auch Ginster, dieser sticht. Aber er hält den Sand fest. Sonst bläst der Wind alles fort.

Ich muss durch den Sand stapfen wie durch tiefen Schnee. Ich kann nicht schnell gehen, und am Abend bin ich sehr müde in den Beinen. Aber am Wasser ist der Sand hart wie eine Strasse. Da ist es sehr schön. Man kann baden, aber es ist kalt. Der Wind bläst den ganzen Tag. Die Sonne versteckt sich hinter den Wolken. Es kommen hohe Wellen. Sie sind ganz grün. Oben darauf ist ein weisser Schaum. Sie sind höher als ich und wollen mich umwerfen. Ich lasse sie über mich wegrauschen. Aber ich kann nicht gut schwimmen. Es ist wie eine Berg- und Talbahn am Jahrmarkt.

Am Ufer liegen etwa vierzig Seehunde. Sie sonnen sich und sind träge. Sie müssen sich mit den Flossen und dem Schwanz aus dem Meer herauswälzen. Dann sonnen sie ihren weissen Bauch und strecken ihren borstigen Schnurrbart in die Luft. Es sind lustige Tiere. Im Wasser sind sie

sehr geschickt und flink. Sie tauchen und sind grosse Schwimmkünstler. Ich schaue ihnen lange zu. Sie haben keine Angst vor mir. Ich sitze auch ganz still.

Dann wird es Abend. Plötzlich sieht man ein starkes Licht. Weg ist es! Jetzt kommt es wieder und wieder. Das ist der Scheinwerfer vom Leuchtturm. Viermal wird es ganz hell, dann ist es dunkel, dann wieder viermal hell, wieder dunkel. Mein Freund und ich gehen auf den Leuchtturm zu. Die Strahlenbündel der Scheinwerfer streichen weit über das Meer hinaus. Sie zeigen den Schiffen, wo eine Insel ist. Sie kreisen rund um den Turm. Wir zählen, wenn der Lichtstrahl über uns weggeht: Eins, zwei, drei, vier, dunkel, dunkel, dunkel. Dann kommen die Lichter wieder.

Die Strahlen eilen auf uns zu. Wir können einander nicht sehen, so dunkel ist es. Jetzt hell! Ich sehe nur schnell das Gesicht neben mir. Es ist ganz weiss und klar. Dann wieder dunkle Nacht. Jetzt wieder schnell das helle Gesicht. Es ist wie ein Zauber. Aber auch im Leben ist es so. Einmal hell, dann lange dunkel. Einmal sehen und verstehen wir gut. Nachher finden wir den Weg nicht, wir können nicht sehen und verstehen. Aber das Licht kommt wieder. A. O.-M.

Münchhausiaden

III.

Bei Marseille am Mittelmeer war ich einst in grosser Gefahr. Während ich badete, sah ich plötzlich einen riesigen Fisch daherschiessen. Es war unmöglich zu entkommen. Ich legte die Arme dicht an meinen Leib. Und so konnte ich unversehrt zwischen den Kiefern des Ungeheuers in den Bauch hinunter rutschen. Hier war es finster und etwas eng. Ich schnappte nach Luft und zappelte.

Mein Hopsen und Tanzen schien dem Fisch Magendrücken zu machen. Er wäre mich gern wieder los geworden. Von Schmerzen gepeinigt, schnellte er senkrecht aus dem Wasser. Ganz in der Nähe eines italienischen Fischerbootes. Die Fischer, nicht faul, erlegten ihn mit einer Harpune. (Harpunen sind 10 bis 30 cm lange Geräte mit Widerhaken. Sie werden wie eine Speerspitze an einem hölzernen Schaft befestigt. Ist der Schaft an einen Strick gebunden, können die harpunierten Tiere festgehalten und zum Schiff hergezogen werden.)

Hocherfreut brachten sie die Beute an Bord. Schon hörte ich, wie sie die Messer wetzten. Leicht hätten sie mich beim Aufschneiden des Fisches verletzen können. Ich bekam Angst und schrie laut.

Die Fischer hörten mich. Aber sie waren abergläubisch. Die Stimme aus dem Innern des Fisches jagte ihnen nicht wenig Schrecken ein. Einer schrie sogar: «Der Teufel sitzt drin! Werft ihn wieder ins Meer!»

Meine Furcht schwand indessen bald. Die Fischer fassten sich nach und nach wieder. Sorgsam öffneten sie den Bauch des Fisches. Wahr-